

# Zwischen Mars und Minerva: Das Historische Seminar der Universität Heidelberg im Ersten Weltkrieg

Von

*Folker Reichert*

Am<sup>1</sup> 7. November 1914 fand im Hauptgebäude der Universität Heidelberg (der heutigen Alten Universität) die öffentliche Antrittsvorlesung des Privatdozenten Wolfgang Windelband statt. Ihr Thema lautete: *Habsburg und Hohenzollern*<sup>2</sup>.

Wolfgang Windelband hatte sich im Sommersemester mit einer Arbeit über die Markgrafschaft Baden im 18. Jahrhundert habilitiert<sup>3</sup>. Dann brach der Krieg aus, und andere Themen waren gefragt, z. B. *Habsburg und Hohenzollern*. Windelband gab einen Überblick über das schwierige Verhältnis der beiden Dynastien seit dem 13. Jahrhundert, kam aber zu dem Ergebnis, dass man immer aufeinander angewiesen gewesen sei. Schon im 18. Jahrhundert habe man die Gefahr eines Zweifrontenkriegs empfunden, zumal mit Blick auf die *asiatische Großmacht* Russland. Österreich habe Zeit gebraucht, seine Aufgabe als *Puffer gegen niedrigere Kulturen* zu akzeptieren. Nun aber sei der feste Bund zwischen dem Deutschen Reich und Österreich-Ungarn eine Garantie für den Sieg im gegenwärtigen Krieg und für den künftigen Frieden. Zwar hatte schon zu Anfang September, nach dem Verlust Lembergs in Galizien, der österreichische Generalstab erstmals um deutsche Hilfe bitten müssen und damit das künftige Ungleichgewicht der Verbündeten sich abzeichnen lassen. Misstrauen bestimmte seitdem ihr Verhältnis zueinander<sup>4</sup>. Die *offizielle Nibelungentreue*<sup>5</sup> hatte bald keine Grundlage mehr. Aber davon drang vorerst nichts nach außen.

1 Überarbeitete Fassung eines Vortrags, der am 22. Januar 2015 in der Alten Aula der Universität Heidelberg anlässlich des 125-jährigen Bestehens des Historischen Seminars gehalten wurde.

2 Einladung zur öffentlichen Probe-Vorlesung; Universitätsarchiv Heidelberg, PA 6375.

3 Wolfgang WINDELBAND, *Badische Finanz- und Wirtschaftspolitik zur Zeit des Markgrafen Karl Friedrich*, Erfurt 1916.

4 Vgl. Manfred RAUCHENSTEINER, *Der Erste Weltkrieg und das Ende der Habsburgermonarchie 1914–1918*, Wien/Köln 2013, S. 247 ff.; Jörn LEONHARD, *Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkriegs*, München 2014, S. 186.

5 Johannes Haller (1865–1947). *Briefe eines Historikers*, bearb. von Benjamin HASSELHORN (Deutsche Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts, Bd. 71), München 2014, S. 321 (an Philipp Fürst zu Eulenburg-Hertefeld, 14. Juli 1918).

Der Vorgang ist bezeichnend: Mitten in das Habilitationsverfahren fiel der Ausbruch des Krieges. Die Habilitationsschrift war noch so, wie Geschichtswissenschaft vor dem Krieg aussah: kompromisslos positivistisch, hochspezialisiert und selbstreferentiell. Die Antrittsvorlesung dagegen gehörte schon zur Kriegspublizistik: Sie erhob keinerlei wissenschaftlichen Anspruch, schlug eine breite Brücke von der Vergangenheit in die Gegenwart und wollte zur geistigen Mobilmachung beitragen. Veröffentlicht wurde sie in der „Deutschen Revue“, einer Monatsschrift von populärwissenschaftlichem Charakter<sup>6</sup>. Vor und nach dem Krieg hätte sich der Verfasser damit keinen Gefallen getan. Aber Windelbands Vorlesung kam gut an: Der Hörsaal war voll; sogar ein deutscher und ein österreichischer Offizier, beide in Uniform, wurden gesichtet<sup>7</sup>.

Ebenfalls in den Anfängen des Krieges schrieb Ludwig Press, Student der Geschichte in Heidelberg, nun aber auf dem Weg an die Front, an einen seiner akademischen Lehrer: *Die Wissenschaft habe ich nun gründlich ad acta gelegt, denn Mars regiert die Stunde. Ihre Aufgabe ist es nun, dafür zu sorgen, dass Minerva nicht ganz verdunkelt wird durch ihre roheren Brüder*<sup>8</sup>. Er beschrieb damit eine Art funktionaler Arbeitsteilung für die nächste Zeit: Die Studenten zogen in den Krieg, die Professoren sollten die Fahne der Wissenschaft hochhalten. Was er darunter verstand, ob er nur die ihm vertrauten Formen der Gelehrsamkeit meinte oder schon an eine die Kriegführung unterstützende historische Publizistik dachte – das ließ der Briefschreiber offen. Doch den Kontrast, den auch andere Kommilitonen so empfanden<sup>9</sup>: den Kontrast zwischen der Arbeit über Büchern und dem Dienst im Krieg, brachte er mit der Gegenüberstellung von Mars und Minerva sinnfällig zum Ausdruck. Wie Wolfgang Windelband wusste er, dass sich das Heute vom Gestern radikal unterschied, und auch er hielt die Ansprüche der Gegenwart für legitim.

Im Folgenden geht es nicht um Wissenschafts-, Universitäts- oder Studentengeschichte unter den Bedingungen des Ersten Weltkriegs, sondern nur darum, welchen Einfluss der Krieg auf den überschaubaren Raum eines einzelnen Seminars an einer deutschen Universität hatte und wie dessen Mitglieder damit umgingen: Ob sie den Ausbruch des Krieges als Einschnitt, Bruch oder Chance begriffen, schließlich auch, ob ihre Erwartungen erfüllt wurden oder sich zerschlugen. Es geht zunächst um das Historische Seminar der Universität Heidelberg als Institution, dann um die Studierenden und zuletzt um die Lehrenden und deren Aktivitäten.

6 Deutsche Revue 40, 3 (Juli–Sept. 1915), S. 176–189.

7 Karl HAMPE, Kriegstagebuch 1914–1919, hg. von Folker REICHERT / Eike WOLGAST (Deutsche Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts, Bd. 63), München 2007, S. 153 (7. Nov. 1914).

8 Universitätsbibliothek Heidelberg, Heid. Hs. 4067: Nachlass Karl Hampe (23. Sept. 1914). Zu Ludwig Press, Student in Heidelberg seit Wintersemester 1911/12, vgl. seine Studentenakte im Universitätsarchiv Heidelberg sowie weitere Briefe im Nachlass Karl Hampe.

9 Vgl. etwa Anton Bumiller (24. Sept. 1914), Walther Holtzmann (31. Okt. 1914), Adolf Ludwig (11. Nov. 1914), Robert Ries (12. April 1915) an Karl Hampe (ebd.).

## I. Das Historische Seminar

Das Historische Seminar, bis dahin im Eckhaus Schulgasse/Merianstraße (damals Ingramstraße) untergebracht, befand sich seit 1907 zusammen mit fünf weiteren Seminaren (Philosophisches, Geographisches, Volkswirtschaftliches, Germanisch-Romanisches und Orientalisches Seminar) im Seminarienhaus in der Augustinergasse 15, betreut durch einen einzigen Hausmeister, den „Dienner“ Heinrich Nonnenmacher. Es verfügte über fünf Räume, in denen die Seminare und Übungen durchgeführt wurden; die Vorlesungen fanden im benachbarten (Neuen) Kollegienhaus statt<sup>10</sup>.

Als Direktoren des Seminars wurden die beiden Ordinarien geführt. Karl Hampe, Jahrgang 1869, wurde 1903 als Nachfolger Dietrich Schäfers nach Heidelberg berufen und war hier für das Mittelalter zuständig. Als Schüler Paul Scheffer-Boichorsts und ehemaliger Mitarbeiter („Hilfsarbeiter“) der *Monumenta Germaniae Historica* hatte er schon früh die besten Aussichten auf einen Lehrstuhl. Max Weber hätte lieber Johannes Haller berufen gesehen; Hampe fand er *als Persönlichkeit noch ganz unentwickelt*. Das *Wickelkind der Monumenta Germaniae Historica* nannte ihn der unterlegene Konkurrent wenig später: *noch zu klein und zu sanft*<sup>11</sup>. Aber da sich Weber schon vor einigen Jahren hatte beurlauben lassen, wog seine Meinung nicht viel. Zugang zu den intellektuellen Zirkeln, die Heidelberg damals prägten, fand Hampe denn auch nur langsam. Aber er verschaffte sich mit seinen Publikationen Respekt und blieb bis 1934, bis zu seiner Emeritierung, am Ort. Rufe nach Frankfurt und Berlin lehnte er ab<sup>12</sup>.

Hermann Oncken, zuständig für die Neuzeit, hatte mit Karl Hampe vieles gemeinsam: Wie dieser gehörte er dem Jahrgang 1869 an, der im jungen Kaiserreich sozialisiert wurde. Hampe war nur wenige Monate älter als Oncken. Beide stammten aus Niederdeutschland, Hampe aus Bremen, Oncken aus Oldenburg,

10 Zur Geschichte des Seminars vgl. Geschichte in Heidelberg. 100 Jahre Historisches Seminar, 50 Jahre Institut für Fränkisch-Pfälzische Geschichte und Landeskunde, hg. von Jürgen MIETHKE, Berlin/Heidelberg 1992; hier vor allem Joachim DAHLHAUS, Geschichte in Heidelberg – Aktenstücke und Statistiken, S. 263–305. Zu den Baulichkeiten: Sigrid GENSICHEN, Das Quartier Augustinergasse/Schulgasse/Merianstraße/Marsiliusplatz und das Seminarienhaus, in: Semper apertus. Sechshundert Jahre Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg 1386–1986. Festschrift in sechs Bänden, Bd. 5: Die Gebäude der Universität Heidelberg, hg. von Peter Anselm RIEDL, Berlin/Heidelberg 1985, Textband, S. 113–137.

11 Max Weber an Heinrich Rickert, 31. Mai 1905 (Max WEBER, Briefe 1903–1905, hg. von Gangolf HÜBINGER und M. Rainer LEPSIUS [MWG II 4], Tübingen 2015, S. 484). – Johannes Haller (wie Anm. 5) S. 264 Nr. 120 (an Paul Fridolin Kehr, 11. Jan. 1904).

12 Dazu ausführlich: Folker REICHERT, Gelehrtes Leben. Karl Hampe, das Mittelalter und die Geschichte der Deutschen (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 79), Göttingen 2009 (Max Weber über Hampe: S. 88). Ferner Hermann JAKOBS, Die Mediävistik in Heidelberg bis zum Ende der Weimarer Republik, in: Geschichte in Heidelberg (wie Anm. 10) S. 39–66, hier S. 52 ff.

und beide studierten zur gleichen Zeit in Berlin bei Max Lenz. Oncken wurde bei Lenz promoviert, während Hampe sich in die strenge Zucht der Mittelalterforschung begab. Als Erich Marcks seinen Heidelberger Lehrstuhl aufgab und einem Ruf an die Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin folgte, hat sich Hampe nachweislich sehr für Oncken eingesetzt und ihn gegen den Wunsch des Vorgängers als dessen Nachfolger durchgesetzt. Sein Wohnhaus am Werderplatz lag dem der Familie Hampe schräg gegenüber. Räumlich, sachlich und persönlich standen sie also in einem Nahverhältnis zueinander. Oncken blieb sechzehn erfolgreiche Jahre in Heidelberg, bevor er für wenige Jahre nach München wechselte und schließlich 1935 in Berlin aus dem Amt gedrängt wurde<sup>13</sup>.

Hinzu kamen vier Professoren und ein Privatdozent, die neben ihren Vorlesungen im Kollegienhaus – regelmäßig oder gelegentlich – Übungen oder Seminare in den Räumen des Historischen Seminars anboten. Am meisten engagierte sich Otto Cartellieri, Spezialist der spätmittelalterlichen, vor allem der burgundischen Geschichte, in der Lehre. Seinem Bruder Alexander zufolge war er *ein beliebter Lehrer und hing mit allen Fasern am akademischen Unterricht*<sup>14</sup>. Er war es, der das historische Proseminar in Heidelberg etablierte. Immerhin bekam er eine Remuneration dafür, als *Lehrer am historischen Seminar* zu wirken. So lautete sein Amtstitel<sup>15</sup>. Die anderen Lehrkräfte mussten sich als „nichtetatmäßig“ mit den Hörgeldern für ihre Vorlesungen begnügen: Ferdinand Fehling, der sich 1906 mit einer Arbeit über Frankreich und Brandenburg im 17. Jahrhundert habilitiert hatte; Karl Wild, außerordentlicher Professor 1913 und kurz vor seinem Tod (1926) zum ordentlichen Honorarprofessor ernannt; Hermann Wätjen, der seit 1914 die Wirtschafts- und Kolonialgeschichte vertrat; schließlich der Privatdozent Wolfgang Windelband, von dem eingangs die Rede gewesen ist<sup>16</sup>. Sie alle erhielten für ihre Lehrleistung keine regelmäßige, feste Vergütung. Doch keiner musste fürchten, soziale Not zu leiden. Karl Wild war hauptberuflich an der Oberrealschule tätig, Fehling, Cartellieri und Wätjen

13 Zu Oncken vgl. Klaus SCHWABE, Hermann Oncken, in: Deutsche Historiker, hg. von Hans Ulrich WEHLER, Göttingen 1973, S. 189–205; Eike WOLGAST, Die neuzeitliche Geschichte im 20. Jahrhundert, in: Geschichte in Heidelberg (wie Anm. 10) S. 128–157, hier S. 128 ff.

14 Alexander CARTELLIERI, Tagebücher eines deutschen Historikers. Vom Kaiserreich bis in die Zweistaatlichkeit (1899–1953), hg. von Matthias STEINBACH und Uwe DATHE (Deutsche Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts, Bd. 69), München 2014, S. 613 (23. April 1930).

15 DAHLHAUS, Geschichte (wie Anm. 10) S. 285 f. Zu Cartellieri vgl. Eike WOLGAST, Heidelberger Professoren als Karlsruher Archivare – Karlsruher Archivare als Heidelberger Professoren, in: Staatliche Archive als landeskundliche Kompetenzzentren in Geschichte und Gegenwart. Zum 65. Geburtstag von Volker Rödel, hg. von Robert KRETZSCHMAR (Werkhefte der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg, Bd. A 22), Stuttgart 2010, S. 163–180, hier S. 173 ff.; Dagmar DRÜLL-ZIMMERMANN, Heidelberger Gelehrtenlexikon, Bd. 3, Berlin/Heidelberg 1986, S. 36 f. (2. Aufl. in Vorbereitung).

16 Ebd., S. 67, 297, 280 f., 300 f.

konnten auf ein familiäres Vermögen vertrauen. Selbst der Privatdozent, sonst immer Kandidat dafür, *am Hochschulwagen – welche Pein! – das siebte, achte Rad zu sein*<sup>17</sup>, musste sich um seine Zukunft nicht sorgen. Windelbands Vater war Großordinarius der Philosophie in Heidelberg und verfügte über ein entsprechendes Einkommen. Später heiratete er eine vermögende Frau. Allerdings sollten der Krieg und seine Folgen manche Lebensplanung durchkreuzen.

Ordinarien, nichtetatmäßige Professoren und der eine Privatdozent hatten gemeinsam, dass sie die Spielregeln des „akademischen Hasards“ wenn schon nicht für verlässlich, so doch für akzeptabel hielten<sup>18</sup>. Irgendwann würde sich der Erfolg schon einstellen, die Berufung auf ein Ordinariat erfolgen. Dass zwei – Cartellieri und Fehling – nicht ans Ziel kommen würden, war 1914 nicht abzusehen. Zunächst kam es darauf an, die eigenen Möglichkeiten zu nutzen. Dazu gehörte auch die Konfession. Sämtliche Lehrenden am Historischen Seminar waren Protestanten. Katholiken traute man wissenschaftlich nicht viel zu. Die Häme, die der notorisch gehässige Protestant Johannes Haller über die *Obscuranten* der *schwarzen Camorra* ausgoss, war an deutschen Universitäten endemisch<sup>19</sup>. Auch in Heidelberg sollte es lange dauern, bis der erste Katholik auf einen historischen Lehrstuhl berufen wurde. Ob die regionale Herkunft eine vergleichbare Rolle spielte, steht auf einem anderen Blatt. Vier der sieben Lehrenden stammten aus Norddeutschland, drei aus dem Nordwesten. Der bremisch-niederdeutsche Zungenschlag (für Karl Hampe nachgewiesen<sup>20</sup>) muss damals der übliche Umgangston am Historischen Seminar gewesen sein.

Über weiteres Personal verfügte das Historische Seminar nicht. Erst 1923, als indirekte Folge des Krieges, wurde eine Assistentenstelle eingerichtet. Alternierend wurde sie von den beiden Ordinarien, also abwechselnd mit mittelalterlicher oder neuzeitlicher Ausrichtung, besetzt. Auf Friedrich Baethgen folgte Hajo Holborn<sup>21</sup>. Als dann wieder das Mittelalter an der Reihe war, lehnte Ernst Kantorowicz es ab, eine so banale Beschäftigung auszuüben<sup>22</sup>. Noch später wurden Schreibhilfen bzw. Sekretärinnen eingestellt (von Sekretären ganz zu

17 Der Privatdozent, in harmlose Reimlein gebracht von Ambrosius Sauerampfer [Gustav WALTZ], Heidelberg 1877, S. 92.

18 Martin SCHMEISER, *Akademischer Hasard: Das Berufsschicksal des Professors und das Schicksal der deutschen Universität 1870–1920. Eine verstehend soziologische Untersuchung*, Stuttgart 1994.

19 Johannes Haller (wie Anm. 5), S. 186, 235 (an Paul Fridolin Kehr, 1. Juli 1902, 12. Febr. 1903). Vgl. Marita BAUMGARTEN, *Professoren und Universitäten im 19. Jahrhundert. Zur Sozialgeschichte deutscher Geistes- und Naturwissenschaftler (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 121)*, Göttingen 1997, S. 116 ff.

20 REICHERT, *Gelehrtes Leben* (wie Anm. 12) S. 83.

21 DAHLHAUS, *Geschichte* (wie Anm. 10) S. 317.

22 REICHERT, *Gelehrtes Leben* (wie Anm. 12) S. 187.

schweigen). Bis dahin hielt man sich an die zahlreichen in Heidelberg ansässigen *Schreibbureaux* (seit 1915 *Schreibstuben* genannt), die die Manuskripte der Professoren in Schreibmaschinenschrift umsetzten<sup>23</sup>. Briefe gingen handschriftlich hinaus. Erst 1934 wurden der neu gegründeten Kriegsgeschichtlich-Wehrkundlichen Abteilung Mittel für eine halbe *Schreibhilfe* bewilligt, an der die anderen Abteilungen partizipieren durften. Zum 1. Oktober 1934 wurde Fräulein Käthe Fehringer eingestellt, die als *ungewöhnlich tüchtige, interessierte Mitarbeiterin* mehr als 40 Jahre lang die Geschicke des Historischen Seminars mitbestimmte<sup>24</sup>.

Die Erweiterung des Personalbestands (die Anfänge von Mittelbau und nicht-wissenschaftlichem Dienst) und der Übergang von unentgeltlicher zu vergüteter Arbeit können als Erscheinungsformen einer gewissen Professionalisierung verstanden werden. Die Vernichtung von Vermögen durch Krieg und Inflation, aber auch die Änderungen in der Dienststellung der Ordinarien (erstmalig wurde eine Altersgrenze eingeführt)<sup>25</sup> bedeuteten einen Einschnitt in der Geschichte des Historischen Seminars. Bis dahin bestand es aus zwei Ordinarien, mehreren kaum oder gar nicht bezahlten Professoren und Privatdozenten, einem Hausmeister, der für weitere fünf Seminare zuständig war, und natürlich den Studierenden, die sich als Mitglieder eintrugen.

## II. Die Studierenden im Krieg

Im Wintersemester 1914/15 ging der Lehrbetrieb vorerst unverändert weiter: Die Professoren hielten zwei- bis vierstündige Vorlesungen im Kollegienhaus und boten ein oder zwei Übungen/Seminare im Seminarhaus an. Auch die Themen der Lehrveranstaltungen blieben sich gleich. Niemand schreibt völlig neue Vorlesungen, nur weil eben Krieg ist – „business as usual“ sozusagen. Dafür steht besonders das Beispiel Hermann Wätjens, der Semester für Semester Vorlesungen anbot, wie wenn nichts geschehen wäre, obwohl er doch seit Beginn des Krieges in England in Internierungshaft festsaß. Offenbar glaubte er (wie so viele andere), dass der Krieg bald zu Ende sei. Es wurden sogar Überlegungen angestellt, ihn gegen den Englischlektor Lionel Strachan auszutauschen. Aber daraus wurde nichts, und Wätjen hat bis zum Kriegsende Vorlesungen aus dem Internierungslager angekündigt, die er nie hielt<sup>26</sup>.

23 Vgl. HAMPE, Kriegstagebuch (wie Anm. 7) S. 426, 604 (11. Aug. 1916, 9. Okt. 1917).

24 Günther Franz an den Minister des Kultus und Unterrichts, 24. September 1936 (Universitätsarchiv Heidelberg, vorläufige Signatur: Acc. 15/07, Karton 24; ebd. der weitere Schriftwechsel).

25 Vgl. dazu Christian JANSEN, Vom Gelehrten zum Beamten. Karriereverläufe und soziale Lage der Heidelberger Hochschullehrer 1914–1933, Heidelberg 1992.

26 HAMPE, Kriegstagebuch (wie Anm. 7) S. 164 (27. Nov. 1914); vgl. ebd., S. 160 (21. Nov. 1914). Wätjen konnte erst im Juli 1918 durch niederländische Vermittlung nach Deutschland zurückkehren. Im Lager hielt er Vorträge über Bismarck (ebd., S. 338 [27. Dez. 1915]).

Auch sonst weiß man durch die bloßen Ankündigungen nicht, was tatsächlich gelehrt wurde. Bei gleichbleibender Themenstellung konnten neue Inhalte vermittelt werden. Wenn etwa Hermann Oncken über *Die großen Mächte und die auswärtige Politik des Deutschen Reichs seit 1871* las (Wintersemester 1916/17) oder Karl Wild *Die Balkanfrage vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart* behandelte (Wintersemester 1915/16), kann man sich schlechterdings nicht vorstellen, dass das Attentat von Sarajevo und der Ausbruch des Krieges beiseite gelassen wurden. Hier und da kamen denn auch ganz aktuelle Themen zur Sprache: Oncken las im Wintersemester 1917/18, also wenige Monate nach dem Kriegseintritt der Vereinigten Staaten über *Amerikanische Geschichte im Rahmen der Weltgeschichte*, und besonders augenfällig ist es, dass fünfmal ein Kolleg zur belgischen Geschichte angekündigt wurde (einmal sogar zwei in einem Semester). Darin spiegelt sich die große, später oft unterschätzte Bedeutung der sogenannten belgischen Frage für den deutschen Standpunkt im Krieg<sup>27</sup>.

Ein Problem stellte sich allen Lehrenden von Kriegsbeginn an: Die Studenten standen im Feld und konnten die Vorlesungen nicht mehr besuchen. Die Teilnehmerzahlen brachen ein. Damit waren herbe Einnahmeverluste verbunden, die vor allem die nichtetatmäßigen Professoren und Privatdozenten zu spüren bekamen. Außerdem rührt es immer an das Selbstverständnis des Vortragenden, wenn er vor leerem Haus vorlesen muss. Nicht ohne Spott erzählte man sich eine Anekdote aus der Juristischen Fakultät: Der Rechtshistoriker Richard Schröder sei in den Hörsaal gekommen und habe nur einen einzigen Studenten und dessen Hund dort angetroffen; als dieser den Hund habe hinausschicken wollen, habe Schröder gebeten, *ihn doch dazulassen; er läse lieber vor Zweien als vor Einem*<sup>28</sup>.

Zum Glück gab es die weiblichen Hörer. Ihre Zahl nahm noch etwas zu, wie das schon seit einigen Jahren der Fall war. Weder Juristen noch Theologen profitierten davon, wohl aber die Medizinische und die Philosophische Fakultät. Da der größte Teil der männlichen Studenten vorerst ausblieb, konnte man den Eindruck gewinnen, in Heidelberg nur noch Studentinnen vor sich zu haben. Ein Berliner Reporter berichtete für die *Vossische Zeitung*: *So ist denn*

27 Vgl. dazu Frank WENDE, *Die belgische Frage in der deutschen Politik des Ersten Weltkrieges* (Schriftenreihe zur auswärtigen Politik, Bd. 7), Hamburg 1969; Jens Thiel, „Menschenbassin Belgien“. Anwerbung, Deportation und Zwangsarbeit im Ersten Weltkrieg (Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte, NF Bd. 20), Essen 2007; *Enzyklopädie Erster Weltkrieg*, hg. von Gerhard HIRSCHFELD / Gerd KRUMEICH / Irina RENZ, Studienausgabe, Paderborn 2009, S. 44–49 (Laurence van Ypersele); Bruno BENVINDO / Benoît MAJERUS, *Belgien zwischen 1914 und 1918: ein Labor für den totalen Krieg*, in: *Durchhalten! Krieg und Gesellschaft im Vergleich 1914–1918*, hg. von Arnd BAUERKÄMPER / Elise JULIEN, Göttingen 2010, S. 127–148; LEONHARD, *Büchse der Pandora* (wie Anm. 4) S. 167 ff., 282 ff.

28 HAMPE, *Kriegstagebuch* (wie Anm. 7) S. 355 (9. Feb. 1916).

*jetzt die goldene Zeit der Studentin angebrochen. Sie fühlt sich. Sie nimmt ihre Position ein. Biegt man auf den hübschen heimeligen Ludwigsplatz [den heutigen Universitätsplatz, F. R.] ein, an dem die Kollegienhäuser liegen, so könnte man fast glauben, auf ein Lyzeum zuzusteuern. Auf allen Gehsteigen stehen junge Damen, die Kollegienmappen unterm Arm, sind kreuzvergnügt, machen Lärm, rücken vor keinem auch nur schrittweise aus dem Wege und fühlen sich als Herren der Situation. Die männlichen Studenten aber gehen eilends und fast scheu ihren Weg. Sie legen offenbar keinen Wert darauf, erblickt zu werden<sup>29</sup>.*

Es handelte sich um einen völlig subjektiven Eindruck. An anderer Stelle wurden sogar die alten Stereotypen wieder aufgewärmt: In den Hörsälen verbreite sich eine *forziert* [sic!] *erotische Atmosphäre; backfischhafter Flirt und erotische Brunst* gefährdeten das *Heiligtum wissenschaftlicher Forderung*[?]<sup>30</sup>. In den Mitgliederbüchern des Historischen Seminars besitzen wir eine hervorragende Quelle, um den Eindruck zu überprüfen. Aus ihnen geht hervor, welche und wie viele Studenten und Studentinnen in einem Semester das Seminar frequentierten. Nicht jeder Studierende der Geschichte ist erfasst, aber jeder, der eine Seminkarte erwarb, um die Bibliothek benützen und an den Übungen im Seminar teilnehmen zu können. Dafür waren zu Beginn des Krieges drei Mark zu entrichten. Gegen weitere zwei Mark konnte man einen Seminarschlüssel ausleihen. Anders als die Immatrikulationsverzeichnisse geben die Mitgliederbücher nicht wieder, wer sich an der Universität Heidelberg inskribierte und dann womöglich im Feld stand, sondern wer tatsächlich am Ort war<sup>31</sup>.

Vor dem Krieg trugen sich in jedem Semester ungefähr 120–130 Studierende als Mitglieder des Seminars ein, darunter nicht wenige Frauen. Im Sommersemester 1914 lag deren Anteil schon bei bemerkenswerten 32 Prozent. Aber im darauffolgenden Wintersemester sind nur noch 42 Seminaristen verzeichnet, der Frauenanteil stieg auf satte 62 Prozent. Später ging die Zahl der Studentinnen noch etwas nach oben, aber in der Mitte des Krieges stieg auch die Zahl der Männer (verwundete Kriegsheimkehrer?), die sich als Seminarmitglieder eintrugen. Doch immer noch lag der Frauenanteil sehr hoch. Im Sommersemester 1916 wurde sogar der Spitzenwert von 78 Prozent erreicht. Erst im Wintersemester 1919/20 gab es wieder 127 Seminaristen, darunter 35 Frauen. Das ergibt einen Frauenanteil nahe bei dem von 1914.

29 Franz SERVAES, Deutschlands Hochschulen im Kriege. Eine Rundreise: Heidelberg und Freiburg, in: Vossische Zeitung, 15. Juli 1915 (Abend-Ausgabe), S. 2. Zu ähnlichen Äußerungen vgl. Marco BIRN, Bildung und Gleichberechtigung. Die Anfänge des Frauenstudiums an der Universität Heidelberg (1869–1918), Heidelberg 2012, S. 66 ff.

30 Max FISCHER, Die Studentin, in: Die Tat. Sozial-religiöse Monatsschrift für deutsche Kultur 7 (1915/16 II), S. 1087–1091 (Zitate: S. 1088 f.).

31 Universitätsarchiv Heidelberg, vorläufige Signatur: Acc. 15/07, Karton 17: Mitgliederbuch Wintersemester 1911/12 – Sommersemester 1921.

Mit anderen Worten: Die schon vor dem Krieg stetige Zunahme des Frauenstudiums setzte sich fort und lässt sich an den Mitgliederverzeichnissen des Historischen Seminars ablesen. Daran war nichts spektakulär. Spektakulär dagegen fiel der Anteil der Frauen an den Gesamtzahlen aus, also deren relative Präsenz in Vorlesungen und Seminaren. Sie waren sichtbarer geworden und stellten in einigen Fächern und Fakultäten unter den Anwesenden die Mehrheit<sup>32</sup>. Den Reporter der Vossischen Zeitung trog also der Augenschein nicht. Dass sich zu Ende des Krieges die Verhältnisse wieder „normalisieren“ würden, war nur zu vermuten – wenn nicht zu wünschen: Der Heidelberger (Pro-)Rektor Johannes Bauer rief den Studenten im Feld zu, nach Kriegsende würden sie alle, Professoren und Studenten, wieder *ein starker deutscher Männerchor* sein. Offenbar konnte er sich seine Universität nicht anders denn als eine männliche Einrichtung vorstellen<sup>33</sup>.

Die Professoren taten sich schwer damit, die neuen Verhältnisse zu akzeptieren. Karl Hampe hatte keine große Lust, nur vor *einigen Damen und Reichskrüppeln Vorlesungen zu halten*, elf weibliche von sechzehn Teilnehmern fand er einen *unerhörten Prozentsatz*. Denn Frauen galten als ungeeignet zur reinen Wissenschaft; zu sehr ließen sie ihrer Phantasie freien Lauf und zu harter Arbeit (etwa in Paläographieübungen) hätten sie keinen Beruf<sup>34</sup>. Sein Kollege und Freund Friedrich Meinecke in Berlin hatte anderes zu monieren, nämlich *Quellenkritik voller weiblicher Spitzfindigkeit, die einen zur Verzweiflung bringen kann, weil sie so schwer zu widerlegen ist*<sup>35</sup>. Man sieht, wie unterschiedlich die Meinungen ausfielen. Aber beide, Hampe und Meinecke, gewöhnten sich an den Anblick, und als die ersten Doktorarbeiten von Frauen geschrieben waren, begannen auch die alten Stereotypen allmählich zu weichen (um es einmal ganz vorsichtig zu formulieren).

Zu den Studenten im Feld blieben die Verbindungen erhalten, und auch darin ist ein Stück alte Universität zu erkennen: Im Zweiten Weltkrieg wurden Rundbriefe an die Soldaten versandt, und diese schickten Feldpostbriefe mit der Anrede *Liebes Historisches Seminar*. Die Institution hatte für die Studierenden an Bedeutung gewonnen<sup>36</sup>. Im Ersten Weltkrieg dagegen hielten die Professoren

32 So auch Sonja LEVSEN über die Verhältnisse in Tübingen: Elite, Männlichkeit und Krieg. Tübingen und Cambridger Studenten 1900–1929 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 170), Göttingen 2006, S. 178 f.

33 Trude MAURER, Der Krieg als Chance? Frauen im Streben nach Gleichberechtigung an deutschen Universitäten 1914–1918, in: Jahrbuch für Universitätsgeschichte 6 (2003) S. 107–138, hier S. 117.

34 HAMPE, Kriegstagebuch (wie Anm. 7) S. 157, 228, 151 (13. Nov. 1914, 5. Mai 1915, 4. Nov. 1914).

35 Friedrich MEINECKE, Ausgewählter Briefwechsel, hg. von Ludwig DEHIO / Peter CLASSEN (F. M., Werke, Bd. 6), Stuttgart 1962, S. 61 (an Alfred Dove, 23. Mai 1915).

36 Universitätsarchiv Heidelberg, vorläufige Signatur: Acc. 15/07, Karton 25.

selbst den Kontakt, etwa durch die Versendung sogenannter Liebesgaben. Damit wurde die Front durch die Heimat unterstützt, und von den Professoren wurden ihre Schüler mit dem bedacht, was man eben so brauchte im Krieg: Wäsche, Schokolade, Zigarren, Sonderdrucke. Die Universität tat das Gleiche, indem sie allen ihren Studenten gedruckte Jahregaben zukommen ließ, um ihnen die Existenz im Schützengraben zu erleichtern und *das Bewußtsein geistiger Zusammengehörigkeit* lebendig zu halten. Anfangs wurden noch populärwissenschaftliche Beiträge aus verschiedenen Fächern zusammengestellt, später überwog die Deutung des Kriegs. Hermann Oncken bestritt ein Heft fast allein, als er die Kraft des jungen Bismarck zum Exempel erklärte und seine eigene Vision eines neuen Mitteleuropas beschrieb. Die Jahre des Krieges hatten Fragen aufgeworfen, die die Professoren beantworten sollten. Vor allem den Historikern wurde hilfreiches Wissen unterstellt<sup>37</sup>.

Doch auch in umgekehrter Richtung wurden Fragen beantwortet. Die Studenten schrieben Briefe aus dem Feld, mit denen sie ihren Lehrern erklärten, wie es dort aussah. Obwohl die Zensur mitlas, hatten sie doch einen erheblichen Aussagewert, nur noch zu übertreffen durch den mündlichen Bericht. Anfangs war die Stimmung noch optimistisch, geradezu euphorisch. Kein Zensor hatte etwas dagegen einzuwenden, wenn ein ehemaliger Doktorand (auf Toilettenpapier!) schrieb: *Der Krieg ist reich an komischen Situationen und der Humor blüht in der ganzen Linie. Verpflegung ausreichend, Gesundheit vortrefflich. Wenn das so weiter geht, werden wir schon den Winter überstehen.* Und wenig später: *Weihnachten wollten die Franzmänner zu uns kommen, zu Neujahr haben sie uns eingeladen* [eine Anspielung auf den berühmten Weihnachtsfrieden 1914, F.R.], *Ostern werden wir wohl zusammen Ostereier suchen. Prost und lustig Heiaho!* Ein Stück von einer roten Franzosenhose lag bei<sup>38</sup>. Briefe wie diese bestärkten den anhaltenden Optimismus in der Heimat und die weit verbreitete Unkenntnis von den Lebensbedingungen in den Schützengräben. Die Erfahrungen aus dem Russisch-Japanischen Krieg („World War Zero“, wie er manchmal genannt wird<sup>39</sup>) wurden undeutlich, weil aus großer Ferne und nicht

37 Die Universität Heidelberg ihren Studenten im Feld, Neujahr 1916; Die Universität Heidelberg ihren Angehörigen im Felde, Weihnachten 1917, darin S. 19–55: Hermann ONCKEN, Das alte und das neue Mitteleuropa; S. 82–98: Jung Bismarck. Aus den Briefen Bismarcks an seinen Göttinger Corpsbruder Gustav Scharlach, eingeleitet von Hermann ONCKEN.

38 Emmo Eulen an Karl Hampe, 29. Okt., 31. Dez. 1914 (Nachlass Hampe, Heid. Hs. 4067). Vgl. dazu HAMPE, Kriegstagebuch (wie Anm. 7) S. 154 (9. Nov. 1914). Zur Person des Briefschreibers vgl. Erdmann Werner BÖHME, Siegfried Emmo Eulen, in: Niedersächsische Lebensbilder, Bd. 6, Hildesheim 1969, S. 143–159. – Michael JÜRGS, Der kleine Frieden im Großen Krieg. Westfront 1914: Als Deutsche, Franzosen und Briten gemeinsam Weihnachten feierten, München 2003; Enzyklopädie Erster Weltkrieg (wie Anm. 27) S. 957 ff. (Christoph JAHR); LEONHARD, Büchse der Pandora (wie Anm. 4) S. 252 f.

39 The Russo-Japanese War in Global Perspective, 2 Bde. (History of Warfare, Bd. 29/40), Leiden 2005/2007.

in ihrem ganzen Schrecken, zur Kenntnis genommen. Niemand konnte oder mochte sich vorstellen, dass tagelanger Beschuss die Nerven zerrieb, dass die Angst vor Verschüttung die Soldaten in die Verzweiflung trieb, dass der Kampf gegen Kälte, Schmutz und Ungeziefer, Hunger und Durst den gar nicht heroischen Alltag bestimmte, dass *die Leichentücher des Grabenkriegs so viele blanke Augen stumpf werden ließen*<sup>40</sup>.

Vielmehr machte sich fern der Front eine Art Schützengrabenromantik breit. Wie in Berlin, Düsseldorf oder Mannheim<sup>41</sup> so wurde auch am (alten) Heidelberger Güterbahnhof ein Graben zu Demonstrationszwecken ausgehoben und von der städtischen Bevölkerung eifrig besichtigt. Man konnte Laufgräben, Beobachtungsposten und Drahtverhaue bestaunen. Die Unterstände waren mit *launigen Inschriften* versehen: *Villa Bombenfeindin* oder *Gasthaus zum blutigen Knochen*. In der Zeitung hieß es, der Schützengraben habe *seine Poesie und seinen Humor*<sup>42</sup>.

Es dauerte eine Weile, bis sich herumsprach, dass das Leben im Schützengraben weder poetisch noch humorvoll war, sondern so aussah, wie es ein ehemaliger Doktorand in einem Brief an seinen Doktorvater beschrieb: *Wie lange mag die Kriegsfurie noch wüten? Nur, wer einmal den Schützengraben und sein auf die Dauer doch trostloses Einerlei kennen gelernt, weiß eigentlich, was Kriegsnot bedeutet: alle Bäume ringsum zerschossen, der Äste und Zweige entblößt, ein Stein- und Sandmeer, und vor den doppelten Drahtverhauen noch hie und da Leichen, die man nicht hat bergen und begraben können; an den Ausgängen mancher Laufgräben ein einfaches Holzkreuz: ‚Hier ruht ein tapferer Franzose‘ – eine schlichte Erinnerung an erbitterte Kämpfe vergangener Wochen*<sup>43</sup>. Zwei Jahre später, nach drei Jahren an der Front, erlitt der Schreiber dieses Briefs einen Nervenzusammenbruch, den er als das *Grauenhafteste und Qualvollste, was man sich denken könne*, beschrieb<sup>44</sup>. Er gehörte zu den vielen psychischen Opfern des Kriegs, die sich nur langsam wieder in ein bürgerliches Leben finden konnten.

40 Benno Reifenberg, zit. Ulrich von BÜLOW, „Diesen Platz haben wir übel bombardiert ...“, in: Zeitschrift für Ideengeschichte 8, 2 (Sommer 2014), S. 71 f. Zum Schützengraben als „Kosmos“ und „ikonischem Ort“ des Kriegs vgl. LEONHARD, Büchse der Pandora (wie Anm. 4) S. 325 ff.

41 Friedrich WALTER, Schicksal einer deutschen Stadt: Geschichte Mannheims 1907–1945, Bd. 1, Frankfurt a. M. 1949, S. 231.

42 Rede des Herrn Geh. Kirchenrates D. v. SCHUBERT bei der Eröffnung des Heidelberger Schützengrabens am Himmelfahrtstage 1915, Heidelberg 1915; Heidelberger Neueste Nachrichten, 14. Mai 1915, S. 6. Vgl. dazu Folker REICHERT, Wissenschaft und „Heimatfront“. Heidelberger Hochschullehrer im Ersten Weltkrieg, in: Zwischen Wissenschaft und Politik. Studien zur Universitätsgeschichte. Festschrift für Eike Wolgast zum 65. Geburtstag, hg. von Armin KOHNLE / Frank ENGEHAUSEN, Stuttgart 2001, S. 494–520, hier S. 507 ff.

43 Robert Ries an Karl Hampe, 2. Juni 1915 (Nachlass Hampe, Heid. Hs. 4067).

44 Robert Ries an Karl Hampe, 18. März 1918, sowie weitere Briefe im Nachlass Hampe.

Immerhin – es gelang ihm. Andere kehrten nicht mehr zurück. Semester für Semester wurden in den Personalverzeichnissen der Universität die Namen derer publiziert, die den *Heldentod für das Vaterland* gestorben waren. 473 Studenten waren es am Ende<sup>45</sup>. Über die Zahl der Verstümmelten und fürs Leben Gezeichneten wissen wir gar nichts. Wie viele von den Toten und Versehrten dem Historischen Seminar angehörten, kann ich nicht sagen. Aber auch die Einzelfälle sind aussagefähig genug:

- Hans Lülmann, Doktorand bei Hermann Oncken und entfernter Verwandter Karl Hampes, hatte sich freiwillig gemeldet und kam zuerst an der West-, dann an der Ostfront zum Einsatz. In Litauen durch einen Kopfschuss schwer verwundet, starb er qualvoll im Lazarett<sup>46</sup>. Seine Doktorarbeit wurde postum durch den Doktorvater zum Druck gebracht<sup>47</sup>.
- Theodor Scherr, Schüler Karl Hampes, stand vier Jahre im Krieg und wurde mehrfach ausgezeichnet. Kurz vor Unterzeichnung des Waffenstillstands schwer verwundet, starb er am 16. November 1918, als schon alles vorbei war, in einem Lazarett in der Etappe. Auf dem Heidelberger Ehrenfriedhof wird – unter vielen anderen – auch seiner gedacht<sup>48</sup>.
- Oder Hans Rothfels, kein Todesfall zwar, aber ebenfalls ein Schicksal: Rothfels hatte sich bei Kriegsausbruch freiwillig gemeldet, wurde aber bald desillusioniert. Bei einem Reitunfall in Frontnähe wurde er so schwer verletzt, dass ein Bein amputiert werden musste. Mehrere Nachoperationen stürzten ihn in tiefe Depressionen. Als Kriegsinvalid immatrikulierte er sich in Heidelberg und wurde schließlich bei Hermann Oncken promoviert. Als Jude von seinem Königsberger Lehrstuhl vertrieben, wurde er nach 1945 der Begründer und Doyen der Zeitgeschichtsforschung in Deutschland<sup>49</sup>. Einer seiner Schüler war Werner Conze, der lange in Heidelberg lehrte<sup>50</sup>.

45 Die Universität Heidelberg ihren Toten des Grossen Kriegs zum Gedächtnis, 16. Juli 1919, o. O., o. J. [Heidelberg 1919].

46 Johann Christian LÜLMANN, Worte treuen Gedenkens, am Sarge des stud. hist. Johann Christian Lülmann, Privatdruck Stettin [1915].

47 Hans LÜLMANN, Die Anfänge Ludwig von Rochaus (1810–1850) (Heidelberger Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte, Bd. 53), Heidelberg 1921. – Universitätsarchiv Heidelberg, Studentenakte Hans Lülmann.

48 Ebd., Studentenakte Theodor Scherr. – HAMPE, Kriegstagebuch (wie Anm. 7), bes. S. 785 (20. Nov. 1918).

49 Jan ECKEL, Hans Rothfels. Eine intellektuelle Biographie im 20. Jahrhundert (Moderne Zeit, Bd. 10), Göttingen 2005, bes. S. 77 ff., 82 ff. – Universitätsarchiv Heidelberg, Studentenakte Hans Rothfels.

50 Jan Eike DUNKHASE, Werner Conze. Ein deutscher Historiker im 20. Jahrhundert (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 194), Göttingen 2010.

### III. Professorenpublizistik

Von den Professoren ist derartiges nicht zu berichten. Nur ein einziger Heidelberger Ordinarius, der Mediziner Ludolf Krehl, befand sich über vier Jahre hinweg im Krieg und erlebte das Schlachten in der Nähe der Front<sup>51</sup>. Von den beiden historischen Ordinarien, Hampe und Oncken, kam – schon aus Altersgründen – keiner infrage. Von den Extraordinarien wurden drei eingezogen, aber nur zum Landsturm, nicht an die Front. Ferdinand Fehling langweilte sich an der Schweizer Grenze, Otto Cartellieri wurde auf dem Heidelberger Werderplatz gedrillt, um zunächst als Dolmetscher, dann in der Politischen Abteilung des Generalgouvernements in Belgien zu dienen<sup>52</sup>. Der Privatdozent Wolfgang Windelband brachte es sogar fertig, in die Kriegsgeschichtliche Abteilung beim Generalstab versetzt zu werden. Er blieb also gewissermaßen im Fach. Man sprach von *Schiebung*<sup>53</sup>. Der einzige aus dem Personal am Historischen Seminar, der an der Front kämpfte, war der Hausmeister Heinrich Nonnenmacher, immerhin auch schon 42 Jahre alt. An der Ostfront wurde er schwer verletzt. Erst im Wintersemester 1917/18 nahm er wieder seinen Dienst im Seminarienhaus auf<sup>54</sup>.

Die Heidelberger Professoren trugen daher vor allem durch ihre literarisch-publizistische Tätigkeit zum Krieg bei. Sie nahmen damit an jenem Vorgang teil, der neuerdings als „geistige Mobilmachung“ bezeichnet wird<sup>55</sup>. Man versteht darunter die Flut von Vorträgen und Schriften (meistens Broschüren), die die Kriegführung (hier die deutsche) erklären, begründen und rechtfertigen sollten. Professoren der Geschichte erschienen dafür besonders geeignet. Denn als Professoren glaubte man ihnen, und als Historiker konnten sie den Standpunkt der eigenen Seite aus der Vergangenheit herleiten und dadurch unbestreitbar erscheinen lassen. Ihren Lesern und Zuhörern vermittelten sie das Gefühl, auf der richtigen Seite zu stehen und ein gemeinsames Anliegen zu besitzen. Gemeinschaft sagte man damals, Identität sagt man heute.

Verschiedene literarische Genera kamen dafür infrage, und die meisten davon wurden auch von den Heidelberger Historikern bedient. Ferdinand Fehling, mütterlicherseits ein Enkel des Dichters Emanuel Geibel und nach Kriegsbe-

51 Zu Ludolf Krehl vgl. demnächst Wolfgang U. ECKART in: Die Universität Heidelberg und ihre Professoren während des Ersten Weltkriegs, hg. von Ingo RUNDE (im Druck).

52 HAMPE, Kriegstagebuch (wie Anm. 7) S. 248, 273, 325, 416 (30. Juni, 6. Sept., 23. Nov. 1915, 15. Juli 1916).

53 Ebd., S. 342 f. (7. Jan. 1916).

54 Ebd., S. 259 (27. Juli 1915); Universitätsarchiv Heidelberg, PA 5191.

55 Kurt FLASCH, Die geistige Mobilmachung. Die deutschen Intellektuellen und der Erste Weltkrieg, Berlin 2000; Klaus SCHWABE, Wissenschaft und Kriegsmoral. Die deutschen Hochschullehrer und die politischen Grundfragen des Ersten Weltkrieges, Göttingen 1969; LEONHARD, Büchse der Pandora (wie Anm. 4) S. 236 ff.

ginn patriotisch so erregt, dass er vehement die Entfernung einer englischen Studentin aus dem Lesesaal der Universitätsbibliothek verlangte<sup>56</sup> – Fehling also publizierte Gedichte. Damit stand er keineswegs allein. Eineinhalb Millionen Gedichte sollen im ersten Kriegsmonat entstanden sein. 450 Anthologien wurden im ersten Kriegsjahr publiziert<sup>57</sup>. Das Volk der Dichter, weniger der Denker, meldete sich zu Wort. Fehlings Gedichte trugen ebenfalls zur „poetischen Mobilmachung“ bei, waren aber schon 1913 entstanden<sup>58</sup>. Indem er drei davon: *Deutsche Zukunft*, *Kriegsglaube* und *Vater Krieg* in die Tagespresse lancierte<sup>59</sup>, beanspruchte er die Rolle eines Propheten für sich. Friedrich von Schlegels Aphorismus, der Historiker sei *ein rückwärts gekehrter Prophet*, war nun endlich falsifiziert.

Fehling hat aber auch fremde Gedichte publiziert, Gedichte Friedrichs des Großen in einer schmalen Anthologie. Denn den Preußenkönig schätzte er über die Maßen und sah in ihm *einen absoluten Maßstab historischer Größe*. Er habe nicht nur die *Religion des Vaterlandes*, also ein preußisch-deutsches Nationalbewusstsein, hervorgerufen, sondern auch ein *Staatsbewußtsein* geschaffen, *das viel mehr vom Gedanken der Untertanenpflicht beherrscht ist als von der Idee politischer Rechte*<sup>60</sup>. Fehling gehörte also zu den vielen deutschen Intellektuellen, die sich zu den „Ideen von 1914“: Pflicht, Ordnung, Gerechtigkeit bekannten, um sie mit den „Ideen von 1789“: Bürgerrechte, Menschenrechte, Individualität zu kontrastieren<sup>61</sup>. Dafür rief er Friedrich II. als Kronzeugen auf, dessen Regierungszeit er für vorbildlich hielt.

Gerne bezog er sich dabei (und bei der Auswahl der Gedichte ausdrücklich) auf das Jahr 1756, auf die Konstellation des Siebenjährigen Kriegs. Denn so wie damals Preußen habe sich jetzt – *in diesen großen Tagen* – das deutsche Volk *einer Welt von Feinden zu erwehren*<sup>62</sup>. Die scheinbare Analogie wurde vor allem zu Beginn des Ersten Weltkriegs vielfach bemüht, am prominentesten

56 Universitätsarchiv Heidelberg, PA 1544, Bl. 17–29. Der Direktor der Bibliothek, Jakob Wille, bemerkte in diesem Zusammenhang, aus Fehlings Innerem dränge jetzt *niederdeutsche Urkraft im Vereine mit Geibel'scher Siegesstimmung zum elementaren Ausdruck* (ebd., Bl. 23).

57 Vgl. Klaus-Peter PHILIPPI, Volk des Zorns. Studien zur ‚poetischen Mobilmachung‘ in der deutschen Literatur am Beginn des Ersten Weltkriegs, ihren Voraussetzungen und Implikationen, München 1979.

58 Ferdinand FEHLING, Deutsche Gedichte, 2 Folgen, Heidelberg 1914.

59 Heidelberger Tageblatt, 13., 15., 19. Aug. 1914.

60 Ferdinand FEHLING, Friedrich der Große. Ein Vortrag, erstmals gehalten zu Weimar im März 1912, in teilweise veränderter Form zu Heidelberg am 7. Oktober 1914, Heidelberg 1914, S. 13, 22.

61 Zu den „Ideen von 1914“ vgl. Enzyklopädie Erster Weltkrieg (wie Anm. 27) S. 568 f. (Jeffrey VERHEY); LEONHARD, Büchse der Pandora (wie Anm. 4) S. 244 f.

62 Friedrichs des Großen Gedichte, vornehmlich aus der Zeit des Siebenjährigen Krieges, ausgewählt und verdeutscht von Ferdinand FEHLING, Heidelberg 1914, S. 7.

durch Thomas Mann<sup>63</sup>. Der Siebenjährige Krieg gehörte zu den Erinnerungsorten der preußisch-deutschen Geschichte, und da Preußen sich damals hatte behaupten können, gab der Vergleich der beiden Kriege zur Zuversicht Anlass. Karl Hampe zog den Vergleich, indem er Carl Loewes Ballade *Fridericus Rex* öffentlich und halböffentlich sang<sup>64</sup>. Als sich der Charakter des Krieges änderte und Landgewinne als deutsche Kriegsziele in den Vordergrund traten, verblasste die Analogie zusehends<sup>65</sup>.

Karl Wild zog es vor, in öffentlichen Vorträgen seinen Beitrag zur „geistigen Mobilmachung“ zu leisten. Vor allem bei den sogenannten Vaterländischen Volksabenden trat er regelmäßig auf. Dabei handelte es sich – in Heidelberg wie auch anderswo – um volkstümliche Veranstaltungen, die in Gaststätten, Turnhallen oder an ähnlichen Plätzen stattfanden und regelmäßig ein großes und breites Publikum anzogen. Gemeinsame Gesänge, Fahنشwingen und patriotische Ansprachen gehörten regelmäßig zum Programm. 63 solche Abende sollten es allein in Heidelberg werden<sup>66</sup>.

Besonders fleißig war Karl Wild. Einmal sprach er über *die russische Wetterwolke* (3. Januar 1915), ein andermal über *Deutschland und Frankreich* (31. Januar 1915), über *Deutschland und Italien* (30. Mai 1915) wie über *Die politischen und militärischen Ereignisse bei der Mobilmachung 1914* (1. August 1915). *Der überraschende Aufstieg Bulgariens* (5. Dezember 1915) wurde ebenso wie *Rumänien* (17. September 1916) von ihm behandelt. Für alle Kriegsschauplätze und Kriegsgegner hielt er sich für gleichermaßen zuständig und kompetent. Das British Empire und das Osmanische Reich behandelte er in Vorlesungen (SoSe 1915, SoSe 1916, SoSe 1917, SoSe 1918, WiSe 1918/19), über Griechenland äußerte er sich schriftlich<sup>67</sup>. Es ist geradezu atemberaubend, seine umfassende Kenntnis zu bestaunen.

Immerhin schrieb er auch eine kleine Monographie: *Wie die Franzosen vor 200 Jahren in Heidelberg und in der Pfalz hausten*. Das Umschlagbild erinnert an die Schlossbeleuchtung, die bis heute in jedem Heidelberger Sommer statt-

63 Thomas MANN, Friedrich und die große Koalition. Ein Abriß für den Tag und die Stunde (zuerst in: Der Neue Merkur 1, 10/11 [Jan./Febr. 1915]).

64 HAMPE, Kriegstagebuch (wie Anm. 7) S. 155, 183, 232 (10. Nov. 1914, 3. Jan., 16. Mai 1915).

65 Vgl. Johannes BURKHARDT, Kriegsgrund Geschichte? 1870, 1813, 1756 – historische Argumente und Orientierungen bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges, in: DERS. / Josef BECKER [u. a.], Lange und kurze Wege in den Ersten Weltkrieg. Vier Augsburger Beiträge zur Kriegsursachenforschung, München 1996, S. 9–86, hier S. 53 ff. Dass „der Literat Thomas Mann [...] für historische Analogien das feinere Gespür“ hatte „als die professionellen Historiker“ (so Herfried MÜNKLER, Die Antike im Krieg, in: Zeitschrift für Ideengeschichte 8, 2 [Sommer 2014], S. 55–70, hier S. 63), trifft nicht zu.

66 Vgl. REICHERT, Wissenschaft (wie Anm. 42) S. 503 ff., 517 ff.

67 Karl WILD, Der Fall Pacifico. Eine Erinnerung an die Drangsalierung Griechenlands durch England im Jahre 1850, in: Das neue Deutschland 5, 6 (15. Dez. 1916) S. 153–157.

findet, aber es meint natürlich deren historische Vorlage, die Zerstörung des Schlosses im Pfälzischen Erbfolgekrieg. Es lohnt sich nicht, die 160 Seiten vollständig zu lesen. Nur auf das Ergebnis kam und kommt es an: Denn mit Plündern und Zerstören sei es nun vorbei, *der starke Schutzwall unserer Heere setzt der Begehrlichkeit unserer Feinde ein Ziel*. Deshalb das Geschrei über den preußischen Militarismus, *der doch unsere Rettung ist: Gegen Frankreichs Ansprüche im ruhm- und machtgierigen Geist Ludwigs XIV. kämpfen wir mit den Waffen, die uns Preußen geschmiedet hat*<sup>68</sup>. Zu Anfang des Krieges hatten 93 Vertreter des deutschen Geisteslebens, darunter viele Professoren, mit einem *Aufruf an die Kulturwelt* den deutschen Militarismus verteidigt und sich damit international vollständig isoliert<sup>69</sup>. Karl Wild gehörte nicht zu ihnen. Dafür war er zu unbedeutend. Aber die Erklärung der Hochschullehrer (16. Oktober 1914), die das Gleiche bezweckte, hatten die Lehrenden am Historischen Seminar fast geschlossen unterzeichnet (nur Fehling fehlte)<sup>70</sup>. Mit seiner kleinen, populären Schrift wollte Karl Wild den deutschen Standpunkt, nämlich die Rechtfertigung des Militarismus, gegen Ende des Krieges noch einmal unterstreichen. Gerade die Heidelberger Geschichte schien ihm dafür ein schlagendes Argument zu sein.

Anders lagen die Dinge im Falle Karl Hampes. Hampe war nicht so breit aufgestellt wie Karl Wild, und die drei Kriegsgedichte, die er (mit seinen eigenen Worten) „verbrach“, klangen noch erbärmlicher als die von Ferdinand Fehling<sup>71</sup>. Sein Verdienst bestand darin, dass er erstens frühzeitig die Bedeutung Belgiens und der belgischen Frage erkannte und zweitens glaubte, mit wissenschaftlichen Mitteln eine Lösung herbeiführen zu können. Auch andere tummelten sich auf diesem Gebiet, Literaten und Professoren. Doch mit Glück und Geschick machte Hampe sich als Belgienexperte einen Namen, obwohl er von Land und Leuten nur geringe Kenntnisse besaß. Er schrieb mehrere Bücher über Belgien, die alle so gediegen daherkommen wie sein erstes, darüber hinaus eine

68 Karl WILD, *Wie die Franzosen vor 200 Jahren in Heidelberg und in der Pfalz hausten, Kaiserslautern 1917*, S. 158.

69 Jürgen von UNGERN-STERNBERG / Wolfgang von UNGERN-STERNBERG, *Der ‚Aufruf an die Kulturwelt!‘ Das Manifest der 93 und die Anfänge der deutschen Kriegspropaganda im Ersten Weltkrieg (Historische Mitteilungen, Beiheft 18)*, Stuttgart 1996; *Enzyklopädie Erster Weltkrieg* (wie Anm. 27) S. 356 f. (Rüdiger vom BRUCH); LEONHARD, *Büchse der Pandora* (wie Anm. 4) S. 242 f.

70 Der Text bei: *Aufrufe und Reden deutscher Professoren im Ersten Weltkrieg*, hg. von Klaus BÖHME, Stuttgart 1975, S. 49 f. Zu den Unterschriften Heidelberger Professoren vgl. Christian JANSEN, *Professoren und Politik. Politisches Denken und Handeln der Heidelberger Hochschullehrer 1914–1935* (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 99), Göttingen 1992, S. 400 ff.

71 U 9, in: *Heidelberger Tageblatt*, 26. Sept. 1914, S. 3 (vgl. HAMPE, *Kriegstagebuch* [wie Anm. 7], S. 130: „Gedichtverbrechen“ [26. Sept. 1914]); *An die Herren von Havre* (unveröffentlicht; ebd., S. 314 Anm. 424); *Le coq français*, in: *Frankfurter Zeitung*, 17. Mai 1915, *Morgenblatt*.

Unmenge von Aufsätzen für die unterschiedlichsten Druckorte, von der Frankfurter Zeitung bis zur Deutschen Kriegswochenschau<sup>72</sup>. Schließlich durfte er sogar an offiziellen und offiziellen Darstellungen mitwirken, hinter denen das Auswärtige Amt und das deutsche Generalgouvernement in Brüssel standen. Er ließ sich auf das Geschäft der Politikberatung ein und merkte erst nach einer Weile, dass er und seine Wissenschaft für propagandistische Zwecke missbraucht wurden. Darüber geriet er mit seinen Auftraggebern in einen begrenzten Konflikt. Aber da war der Krieg schon beinahe entschieden. An dessen Ende galt Hampe in Belgien als *persona non grata*<sup>73</sup>.

Zum Schluss Hermann Oncken, der meistbeschäftigte Heidelberger Historiker im Ersten Weltkrieg. Er gehörte zu den drei Professoren, die bei Kriegsausbruch in der überfüllten Stadthalle die Heidelberger Bevölkerung zu Zuversicht, Tapferkeit und Pflichterfüllung aufriefen<sup>74</sup>. Er hielt Vorträge bei den Vaterländischen Volksabenden und war Herausgeber eines repräsentativen Sammelwerks, das an Weihnachten 1915 auf keinem Gabentisch fehlen durfte. Er machte seiner Empörung über England Luft und blickte von Bismarcks Epoche auf *die Zukunft Mitteleuropas*, er verglich *das alte und das neue Mitteleuropa* und skizzierte *die weltpolitischen Probleme des Krieges*, er beschwor die Unterstützung der Deutschamerikaner für *Deutschlands Weltkrieg* und resümierte die Erfahrungen der ersten beiden Kriegsjahre *an der Schwelle des dritten*, er publizierte zwei Hefte in der Serie der *Schützengrabenbücher für das deutsche Volk* und erreichte damit eine Leserschaft, die in die Zehntausende ging<sup>75</sup>. Schon die äußere

72 Vgl. das Schriftenverzeichnis in: Karl HAMPE, Selbstdarstellung. Mit einem Nachwort hg. von Hermann DIENER (Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Phil.-hist. Kl. 1969, H. 3), Heidelberg 1969, S. 39 ff. sowie REICHERT, Gelehrtes Leben (wie Anm. 12), S. 119 ff.; DERS., „Das Publizistische streifende Historiographie“: Karl Hampe und die belgische Frage, in: Universität Heidelberg (wie Anm. 51).

73 HAMPE, Kriegstagebuch (wie Anm. 7), S. 881 f. (22. Juni 1919).

74 REICHERT, Wissenschaft (wie Anm. 42), S. 494 ff.; Reinhard RIESE, „Treu zu Kaiser und Reich“. Patriotische Feiern in Heidelberg 1912–1914, in: Heidelberg. Jb. zur Geschichte der Stadt 19 (2015) S. 65–85, hier S. 79 ff.; Kai GRÄF, Kriegsbegeisterung und geistige Mobilisierung: Das „Augusterlebnis“ in Heidelberg, ebd., S. 87–104, hier S. 97 ff.

75 Hermann ONCKEN, Unsere Abrechnung mit England (Unterm Eisernen Kreuz 1914. Kriegsschriften des Kaiser-Wilhelm-Dank, H. 8), Berlin 1914; DERS., Bismarck und die Zukunft Mitteleuropas. Rede bei der Feier der Universität Heidelberg zum Gedächtnis des 100. Geburtstages Bismarcks am 15. Mai 1915, Heidelberg 1915; DERS., Das alte und das neue Mitteleuropa. Historisch-politische Betrachtungen über deutsche Bündnispolitik im Zeitalter Bismarcks und im Zeitalter des Weltkrieges (Perthes' Schriften zum Weltkrieg, H. 15), Heidelberg 1917; DERS., Die weltpolitischen Probleme des großen Krieges (Macht- und Wirtschaftsziele der deutschlandfeindlichen Staaten, H. 1), Königsberg 1918; DERS., Deutschlands Weltkrieg und die Deutschamerikaner. Ein Gruß des Vaterlandes über den Ozean (Der Deutsche Krieg. Politische Flugschriften, H. 6), Stuttgart 1914; DERS., An der Schwelle des dritten Kriegsjahres. Rede gehalten bei der am 1. August 1916 in Cassel veranstalteten Kundgebung des Deutschen National-Ausschusses, Kassel 1916; DERS., Die Friedenspolitik Kaiser Wilhelms II. von

Form lässt deren Absicht erkennen: geringer Umfang, Sedez-Format, passt in jeden Tornister, Druck auf billigem Papier. Es unterstreicht den Eindruck einer broschierten Durchhalteparole, den der Inhalt vermittelt. Noch 1918 sah Oncken die Kriegsschuld nur bei den Feinden: bei französischem Revanchismus, aggressivem Panlawismus und englischer Perfidie. Von Deutschlands oder Österreichs Anteil liest man kein Wort.

Oncken blieb auch nach 1918 ein öffentlich wirksamer Professor, fest entschlossen zur politischen Pädagogik. Das Gedenken der Gefallenen und die Ursachen der Revolution, der Friedensvertrag von Versailles und die französische Rheinpolitik, Staatsnation und Kulturnation, der großdeutsche Gedanke und das Verhältnis zu Österreich – das alles waren Themen, zu denen Oncken Stellung nahm, nun allerdings vom Standpunkt des Vernunftrepublikaners aus<sup>76</sup>. Dass er sich von den Bedürfnissen der Gegenwart vereinnahmte und sich allzu weit von der eigentlichen wissenschaftlichen Arbeit ablenken ließ, wurde ihm nur allmählich bewusst<sup>77</sup>. Als Oncken Heidelberg verließ, hat ihn Friedrich Gundolf als *Halbtäter* bezeichnet. Das war *leise neckend ironisch*, aber zugleich ernst, keineswegs als Vorwurf gemeint<sup>78</sup>.

Karl Hampe dagegen hatte genug von der Halbtäterschaft. Er merkte nämlich gegen Ende des Krieges, dass er sich verrannt hatte. Er bedauerte sein publizistisches Engagement in der belgischen Frage und nahm sich merklich zurück, zum Umdenken bereit. Insofern zeigte er sich lernfähig, und das im hohen Alter von fünfzig Jahren. Dafür hatte er Lehrgeld bezahlt: Sein Realeinkommen war (wie das aller Beamten) deutlich gesunken, und die Kriegsanleihen erwiesen sich als Flop. Er hatte sie alle gezeichnet und sich damit regelrecht verzockt. Was er behielt, waren sein Haus in bester Lage, seine große Familie, die ihm Rückendeckung gab, und einen Beruf, der sich auch in späteren Jahren noch rentierte. Was er gewann, war die Einsicht, dass er sich von den Interessen der Gegenwart auf ein ihm fremdes Terrain hatte locken lassen. Im Rückblick bemerkte er einmal, der Zusammenbruch von 1918 habe ihn dazu gebracht, sich reumütig wieder dem Mittelalter zuzuwenden<sup>79</sup>. Er hätte auch sagen können: Es tut nie gut, wenn man sich als Mediävist in die Neuzeit verirrt.

1888–1914 (Schützengrabenbücher für das deutsche Volk, H. 36), Berlin 1916; DERS., Die Kriegsschuld unserer Feinde (Schützengrabenbücher für das deutsche Volk, H. 84), Berlin 1918. – Ein Verzeichnis von Onckens Kriegspublikationen bei JANSEN, Vom Gelehrten zum Beamten (wie Anm. 25) S. 148 f.

76 WOLGAST, Die neuzeitliche Geschichte (wie Anm. 13) S. 132 ff.

77 Vgl. SCHWABE, Hermann Oncken (wie Anm. 13) S. 201 f.

78 Ludwig CURTIUS, Deutsche und antike Welt, Stuttgart 1952, S. 247.

79 HAMPE, Selbstdarstellung (wie Anm. 72) S. 34. Vgl. dazu REICHERT, „Das Publizistische streifende Historiographie“ (wie Anm. 72).